

## Laudatio zur Ausstellungseröffnung am 8. Juli 2006 im Kulturhof Krönbacken in Erfurt von Dr. Kai Uwe Schierz, Direktor der Kunsthalle Erfurt

"Am Tage, da ich meinen Pass verlor, entdeckte ich mit achtundfünfzig Jahren, dass man mit seiner *Heimat* mehr verliert als einen Fleck umgrenzter Erde." - *Stefan Zweig*, *Erinnerungen*

"Die Fremde ist herrlich, solange es eine *Heimat* gibt, die wartet. - *Erika Mann*

### *Heimat*

*Momente einer Begegnung* – so lautet der Titel eines Projektes, dessen Ergebnisse wir heute zu Gehör bzw. zu Gesicht bekommen. Vor allem *Heimat* scheint mir als Leitwort eigentlich nur ambivalent lesbar. In der Internet Enzyklopädie Wikipedia lassen sich die folgenden Anregungen zum Begriff finden:

*Heimat* ist die Gesamtheit der Lebensumstände, in denen ein Mensch aufwächst. Auf sie wird seine Psyche geprägt, ihnen "ist er gewachsen". Heimat ist, wo man sich nicht zu erklären braucht. *Heimat* nur geographisch (örtlich oder landschaftlich) bestimmen zu wollen, greift zu kurz. Was ein Mensch als *Heimat* empfindet, wird ebenso und eher noch mehr bestimmt durch die Menschen, von denen er abstammt oder unter denen er aufwächst, durch ihre Sprache, ihre Geschichte, ihr Brauchtum, durch all ihre kulturellen Leistungen, die Gegenstände und Verhältnisse, in denen sich jene zeigen, kurzum: durch ihre *Lebensweise* im allerweitesten Sinne.

Psychologisch ist *Heimat* ein subjektives Empfinden, unabhängig von politisch-juristischen Definitionen. Sie besteht aus individuellen Einstellungen zu Orten, sozialen und kulturellen Verhältnissen. Daraus erwächst die Möglichkeit einer *Wahlheimat*. *Heimat als selbst gewählte Lebensweise* ist z.B. gemeint, wenn ein exilierter deutscher Schriftsteller erklärt, seine Heimat sei die deutsche Sprache oder die deutsche Literatur. *Heimat als Lebensweise* meint auch das Bekenntnis eines Seefahrers: "Meine Heimat ist das Meer".

Neben *Wahlheimat* gibt es noch andere korrespondierende Begriffe: Heimweh, Heimatliebe, Heimatmuseum, Zuhause, Erbe, Tradition, Wurzel, Geborgenheit, heimatlich/ heimlich, Heimatschutz oder Vaterland. Hier kann es patriotisch werden. Oder nationalchauvinistisch. Die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland z.B. waren über Jahrhunderte hinweg von derartigen Chauvinismen und Revanchismen geprägt und überschattet. Aber auch Gegenbegriffe wären zu nennen, die den Begriff *Heimat* quasi von außen begrenzen. Es sind Begriffe wie *Fremde*, *Vertreibung* und *Exil*.

Das Wort *Heimat* repräsentiert offensichtlich komplexe Zusammenhänge. Zudem ist es ein zentraler Begriff persönlicher Identität, so oder so. Wir sind also, ob wir es wollen oder nicht, durch das Heimatliche in unserem Innersten betroffen, in dem, was unser Wesen als handelnde Akteure unserer persönlichen Geschichte ausmacht. Es klingt paradox, doch je mehr sich unsere Lebensperspektiven globalisieren, desto wichtiger werden diese Aspekte der Verwurzelung, sei es als Herkunft und Biografie, sei es als selbst gewählte Gemeinschaft von Personen, Ideen und Lebenshaltungen. Und das vor allem darum, weil sie nicht länger *selbstverständlich* sind. Heimat braucht heute einen *Begründungszusammenhang*, der zu *erfragen* ist. Man könnte auch sagen: Er ist fraglich geworden. Die knappen Zitate von Erika Mann und Stefan Zweig verweisen darauf.

Falk Zenker sagt, Heimat kann auch eine Melodie sein, die man in und mit sich trägt. Seine Frau, die Keramikerin Petra Töppe-Zenker, sagt, Heimat ist auch ein Stück Erde, von der man stammt, von der wir alle stammen. Das bezeichnet, grob umrissen, die Idee für ein internationales Musik- und Keramiksymposium, welches beide in der Wasserburg Kapellendorf, im Dreieck zwischen Jena, Apolda und Weimar, initiiert und in den vergangenen Wochen und Tagen auch realisiert haben.

Der Anlass für dieses Symposium liegt 200 Jahre zurück. Vom 10. bis zum 14. Oktober des Jahres 1806 lieferten sich die französischen Truppen Napoleons und die preußische Armee zwischen Jena und Auerstedt in Thüringen eine blutige Schlacht, bei der über 30.000 Menschen ihr Leben verloren. Das preußische Heer wurde vernichtend geschlagen. Bonapartes Eroberungen leiteten eine neue Phase konfliktreicher Auseinandersetzungen der beiden großen europäischen Nationen ein, die vorerst in der deutschen Freiheits- und Nationalbewegung, später im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 – 71 und im Ersten Weltkrieg von 1914 – 1918 Höhepunkte mit weit reichenden Wirkungen fand, bevor sie nach 1945 in eine umfassende Friedensordnung und einen stetig intensivierten Kulturaustausch mündeten. In diesem Verständnis kulturellen Transfers stellt die Region Mittelthüringen (Jena, Apolda, Weimar, Erfurt) in diesem Jahr viele kulturelle Veranstaltungen unter das Motto „Rendez-vous 2006“.

Man könnte sich fragen, warum die Region Mittelthüringen ausgerechnet eine vernichtende militärische Niederlage, die in der Vergangenheit erlitten wurde, feiert. Vielleicht zeugt aber gerade die Tatsache, dass sie es tut, dass sie es heute tun kann, vom qualitativ neuen Verhältnis zwischen den europäischen Nationen, von der neu gewonnenen Souveränität gegenüber den eigenen Narben der Geschichte im Zeichen der europäischen Nachkriegsordnung ab 1945, die explizit eine Antikriegsordnung war und ist.

Diese Souveränität zu erringen bedurfte es mehrerer Generationen und ist – global gesehen – auch eher die Ausnahme. Wenn die beiden Veranstalter neben jeweils einem französischen Gast – Laurence Bourdin als Musikerin und Philippe Godderidge als Keramiker – auch Teilnehmer aus Serbien, Kroatien, Bosnien, aus Israel und Palästina einladen, verweist das auf kaum vergangene bzw. höchst akute Auseinandersetzungen, in denen es um Heimat, Heimatrecht und Vertreibung ging bzw. geht. Doch nicht um ein politisch-korrekt eingeladenes Seminar zu aktuellen Menschenrechtsfragen ging es den Gastgebern, sondern um ein gemeinsames Tun, das die jeweiligen persönlichen und kulturellen Eigenheiten nicht nur akzeptiert, sondern geradezu als Voraussetzung begreift, um zu einem gleichberechtigten Miteinander zu kommen. Es gibt kaum ein

geeigneteres Metier für eine derartige Begegnung als die Kunst, denn hier gibt es kein endgültiges Richtig und Falsch, sondern stets nur ein Anderes, ein Anders-Machen und Anders-Sein.

Falk Zenker bat die eingeladenen Musiker aus Bosnien, Serbien und Frankreich, zum Symposium jeweils eine traditionelle Melodie mitzubringen. Kamenko Kulap, Laurence Bourdin, Bogdan Rankovic und nicht zuletzt er selbst zeichnen sich dadurch aus, dass sie traditionelles musikalisches Material, ob Instrumente oder Melodien, auf unterschiedlichste Weise zu interpretieren verstehen, auch im Modus des Jazz, der Improvisation und der Jamsession. Sie haben in den vergangenen Wochen aufeinander zu gespielt und improvisiert – das dynamische wie harmonische Miteinander wurde exemplarisch vorhin im Konzert zu Gehör gebracht.

Gegenüber Musikern sind Keramiker eher Künstler, die das autonome Arbeiten in der eigenen Werkstatt der Gruppenperformance vorziehen. Folgerichtig bietet auch die Ausstellung hier in der *Galerie Waidspeicher* vor allem eines: Jeweils eigenständige Interpretationen bestimmter Themen. Das können die eigenen, mitgebrachten genauso sein wie das Thema des Symposiums: *Heimat* im weitesten Sinne. Symposium kommt ja vom Griechischen *Symposion*, was „gemeinsames Trinken“ bedeutet, aber eigentlich ein geselliges Gespräch mit lukullischen Einlagen meint. Auch die Keramiker sind sich in diesen Tagen und Wochen näher gekommen, sie haben gemeinsam gelebt und vor allem gemeinsam gearbeitet, sich gegenseitig auch ganz handgreiflich geholfen und einander im handwerklichen wie im künstlerischen Sinne angeregt. Sie haben jeder eine oder mehrere mittelgroße Berg-Skulpturen für Kapellendorf geschaffen, die vor Ort zu sehen sind und auch dort verbleiben werden. Und natürlich hat jeder – unaufgefordert – seine eigene, vertraute und in diesem Sinne tradierte Melodie, seine spezielle künstlerische Ausdrucksform, mitgebracht. Die verschiedenen Tonlagen sind jedoch nicht simultan, wie bei der musikalischen Performance, sondern nacheinander, im räumlichen Abschreiten der Werke, zu erschließen.

Ganz weit zurück auf die Ursprünge unserer menschlichen Existenz scheinen die Arbeiten von Philippe Godderidge zu verweisen. Er hat Stroh und Ton zu Platten gestampft, wie es die alten Ackerbau-Kulturen mit ihrer Trockenlehmziegel-Bauweise taten, er hat zwei dieser Platten plan geschliffen und in der Mitte mit Hilfe eines improvisierten Keramikofens gebrannt. Nun stehen wir vor diesen gebrannten Flecken wie Archäologen vor den Kreisen urzeitlicher Feuer, welche sich in bestimmten Schichten dunkel in den ergrabenen Planquadraten abzeichnen. Der Kreis des Feuers, erste Heimat des Menschen in einer noch unübersehbar weiten Wildnis der Natur. Seine Bodeninstallation mit Fußspuren in gestampftem und schließlich auch gebranntem Ton, die auch Tonziegel enthält, schlägt wiederum eine metaphorische Brücke in die Frühzeit des Menschen. Man muss unweigerlich an die berühmten, 1978 von der englischen Paläoanthropologin Mary Leakey im tansanischen Olduvai-Gebiet, in der Nähe von Laetoli, gefundenen Fußspuren zweier aufrecht nebeneinander laufender Vormenschen denken, die sich in der Asche eines Vulkans abgedrückt und erhalten haben. Sie selbst deutete übrigens die Spuren als zur Gattung *Homo* gehörig, andere Forscher ordneten sie der Gattung *Australopithecus* zu. Wie dem auch sei – es sind Millionen von Jahren, die uns von den Verursachern dieser doch so vertraut, ja geradezu heimatlich anmutenden Spuren trennen. Der Ziegel wiederum weist auf erste Architektur hin, auf schon komplexe, sozial und produktionstechnisch differenzierte menschliche Kulturen.

Auch von Petra Töppe-Zenker kennen wir den Blick aus der Gegenwart zurück zu unseren Ursprüngen. Denn viele ihrer Gefäße, die nicht auf der Drehscheibe entstehen, sondern ganz archaisch von innen heraus durch Andrücken und Anpressen von Material ihr Volumen und ihre Masse gewinnen, erinnern an neolithische, z.B. bandkeramische Kulturen, wie sie für Mitteleuropa typisch waren. Von einer Reise nach der archäologischen Stätte *Petra* in Jordanien brachte sie die Erinnerung an kleine Rundhäuser mit, in die sich der menschliche Körper noch hineinschmiegen kann wie in einen Uterus. Ähnlich schichtete sie Tonblöcke in Trockenbauweise um die Rückenkrümmung einiger Kollegen, die sich dafür in Embryonalstellung auf dem Boden niederlegten. Eine große, rötliche Keramik, die wie ein umgestülptes Gefäß auf dem Boden liegt, erinnert an den *Omphalos* der alten Griechen in Delphi, diesen „Nabel der Welt“, den auch andere Kulturen, z.B. des Buddhismus, kennen: Mittelpunkt, Ursprung, Heimat, erste Nahrung – hier im „Nabel der Welt“ bilden sie noch eine ungetrennte, naive Einheit der Vorstellung. Ganz bewusst treibt Petra Töppe-Zenker ihre freie keramische Arbeit als eine Möglichkeit, sich zu erinnern, längst Vergangenes, die Wurzeln unserer Herkunft zu vergegenwärtigen. Heimat kann man also sehr tief verorten.

Noch weiter zurück gehen viele Formen, wie wir sie in der Arbeit von Ruth Shomroni aus Israel finden. Sie lässt sich von den versteinerten Überresten des Lebens in den Urmeeren, die sich heute in den Wüsten des Nahen Ostens finden lassen, gestalterisch anregen. Leben bedeutet Schöpfung, Kreativität – wir vermuten diese am wenigsten in den kargen Regionen der Wüste. Dass wir sie dort trotzdem finden, zeigt, dass nichts bleibt, wie es ist. In der Veränderung liegt die Chance des Lebens.

Bei Margret Weise aus Naumburg findet man ebenfalls Zitate in die Vergangenheit hinein, doch immer wieder ironisch gebrochen. So wirken ihre grafisch modellierten Köpfe, die sich stilistisch an die vielen Krieger des chinesischen Kaisergrabes von Xi'an anlehnen, auf der Karte des thüringisch-sachsen-anhaltinischen Grenzgebietes wie eine überraschende Invasion: Hilfe, die Chinesen kommen! Mit einem Augenzwinkern holt sie sich das Fremde schon seit vielen Jahren ins eigene Atelier – und eignet es sich doch mit ebensoviel Gelassenheit an, inkorporiert es spielerisch in die eigenen Gestaltungsabsichten.

Die heiter-ironische Geste von Margret Weise trifft unverhofft auf ihr Gegenteil, wenn wir die Arbeiten von Mervat Essa aus Palästina sehen. Sie arbeitet schon seit längerer Zeit mit Abdrucken von Kopftüchern in Ton. Es sind die Tücher, welche von islamischen Frauen an Fest- wie auch an Trauertagen um den Kopf und vor dem Gesicht getragen werden. Hat sie diese mitunter reich verzierten Abdrucke von Tüchern früher oft um die Reliefs von Gesichtern modelliert, so zeigt sie uns diese heute einfach als Tücher. Sauber und in Stapeln geordnet scheinen sie auf einen Anlass zum Tragen zu warten, zerknüllt zeugen sie von kollektiver Trauer. Mervat Essa verarbeitet darin ihre eigene Familiengeschichte, die eine Geschichte der Vertreibung aus der Heimat ist.

Die nur wenige Jahre zurückliegenden Vertreibungen und Kriege in ihrer Heimat haben auch die Kroatin Danijela Piculjan spontan zu einer Collage aus Illustriertenfotos und Tonkörpern greifen lassen. Gewachsen ist bei ihr ein Werk, dass zerbrechliche wie schöne Formen aus der Natur, von Muscheln und Schnecken, auf ihre keramische Neuformulierung hin befragt. Dabei entstehen komplexe räumliche Gebilde, die Einblicke in Inneres, üblicherweise Verborgenes gewähren und höchst fragil erscheinen. Diese Grundstimmung der Verletzlichkeit hat sie nun, angeregt durch das Thema des Symposiums, in ein direkteres Bild vom Leiden und Hoffen der Menschen übertragen.

Radenko Adnadj aus Serbien schließlich behandelt die keramische Oberfläche wie eine alternative Leinwand: er malt auf ihr. Sein gestisches Ausdrucksbedürfnis will er im Gebrauch der Glasuren gestillt sehen. Wie eine grafisch strukturierte Grundierung bereitet die Raku-Technik diese Malflächen vor. Doch bieten die Objekte nicht einfach nur spannende grafische und malerische Oberflächen. Sie tragen auch einen Bruch in sich, sind wie Gefäße angelegt, doch im Fragment, im Unfertigen befangen. Diese Spannung zwischen dem malerischen Reiz der Oberflächen und dem Bruchstückhaften der plastischen Gestalt verleiht ihnen einen elegischen Unterton.

"Uns rührt die Erzählung jeder guten Tat, uns rührt *das Anschauen jedes harmonischen Gegenstandes*, wir fühlen dabei, dass wir nicht ganz in der Fremde sind, wir wännen einer Heimat näher zu sein, nach der unser Bestes, Innerstes ungeduldig hinstrebt." – Diesen Satz überlieferte uns der in Thüringen scheinbar unvermeidliche Johann Wolfgang Goethe in einem seiner Romane (Wilhelm Meisters Lehrjahre).

Für Goethes Anschauen harmonischer Gegenstände findet sich nunmehr ein weiterer Ort, hier in Erfurt. Wenn wir Kunstinteressierten uns beim Durchschreiten und Anschauen der Ausstellung ein wenig wie zuhause fühlen, dann hat auch das etwas mit dem Thema des Symposiums in Kappellendorf zu tun.

*Kai Uwe Schierz*